



Wiesbaden, 8. November 1906.

Wichtig! Ein Urteil, das zu einer Klärung unseres gesamten Milchunternehmens führen und das in den Kreisen der Beteiligten ein weit über das gewohnte Maß hinausgehendes Interesse finden dürfte, fällt gestern das Schöffengericht. Von einem Polizeiwachmeister wurde eines Tages auf der Straße einer Milchkanne des Milchhändlers Ludwig Schloffer eine Milchprobe entnommen, die sich bei der Untersuchung im Fresenius'schen Laboratorium als so wässrig erwies, daß nach den seither getroffenen Feststellungen eine starke Beimischung von Wasser mit aller Bestimmtheit behauptet werden mußte und daß wider Schloffer denn auch ein Strafverfahren eingeleitet wurde wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz. Schloffer hatte die Milch von einer Landwirtin in der Stadt bezogen. Einige Zeit später, als die Klageerhebung zu seiner Kenntnis kam, ließ er durch eine Amtsperson dort eine Milchprobe direkt von der Kuh entnehmen, deren Untersuchung aber einen noch geringeren Gehalt an Fett- und Trockensubstanz ergab als die erste. Der Besitzerin der Kuh war bereits die wässrige Farbe dieser Milch selbst aufgefallen, weil ein Kalb, das mit der Milch genährt war, aber besonders gut gedieh, glaubte sie nichtsehrwässrige eine volle Milch im Sinne des Gesetzes vor sich zu haben. Auf Grund dieser Feststellung vor Gericht mußte Schloffer freigesprochen werden. Ob. Rat Prof. Dr. Fresenius als Sachverständiger aber war der Meinung, die Behörde habe alle Veranlassung, dieser Milch einmal ihre besondere Beachtung zu schenken und zu verhindern, daß ein solch minderwertiger Stoff, auch wenn eine Fälschung nicht vorliege, dem Publikum nicht als Vollmilch zugeführt werden könne. — Unsere Milchhändler werden sich sicher das Urteil ab notam nehmen.

Wiesbadener Krippenverein. Der Krippenbau des Wiesbadener Krippenvereins ist nahezu vollendet und wird demnächst dem Betrieb übergeben werden können. Damit ist den Wohltätigkeitsanstalten hiesiger Stadt eine neue Fürsorgeeinrichtung hinzugefügt worden, die einem allgemeinen Bedürfnis entspricht. Die Krippe, die 40 Kindern Aufnahme gewährt wird, ist von Herrn Architekt Euler projektiert und ausgeführt worden und ist auf Grund der bisher bei Krippenbauten gemachten Erfahrungen auf das hygienisch Einwandfreieste und zweckmäßigste eingerichtet worden. Das Gebäude liegt an der Ecke der Gustav-Adolf- und Ludwigstraße und wird in der Zeit vom 12. bis 14. Nov. er zur Besichtigung geöffnet sein. Der Wiesbadener Krippenverein hat für den Bau erhebliche Mittel aufwenden müssen und ist, um hinreichend Mittel für den Betrieb aufbringen zu können, auf die wertvolle Mithilfe der Bürgerschaft angewiesen. Wir werden i. St. über die Einrichtung des Baues noch näher berichten.

Vortrag in der Gewerbeschule. Am Freitag, abends 8 1/2 Uhr, findet, wie bereits angekündigt, im Gewerbeverein der Vortrag des Herrn Hauptmanns Dietrich-Beitzig über modernes Reisen im Luftschiff statt. Der Redner wird u. a. auch den heutigen Stand der Motorluftschiffahrt behandeln, der durch die Erfolge des Grafen Zeppelin und des bayerischen Majors von Bartsch jetzt in Deutschland im Vordergrund des Interesses steht. Auch wird man näheres von der Ballonfahrt erfahren. Nach Hören und Aufnahmen hiervon zu sehen bekommen. Die photographischen Aufnahmen des Redners wurden bereits in der Urania-Berlin, sowie in ersten deutschen Vereinen vorgeführt und erregten durch ihre Schärfe — sie sind in der enormen Höhe von 2-3000 m. gewonnen — allgemeine Bewunderung. Der hochaktuelle Vortrag wird also genug des Belehrenden und Unterhaltenden bieten. Nichtmitglieder haben Zutritt. Eintrittskarten sind in der Buchhandlung Heuß, Kirchgasse 31, in der Papeterie Dahn, Kirchgasse 51, und abends am Saalcingang zu haben.

Konzert. Wie wir hören, wird Herr Otto Kilian, Inhaber der hiesigen Jüther-, Mandolin- und Gitarrenschule, am 11. Nov., abends 8 Uhr, im Saale der Loge Plato unter Mitwirkung seiner Schüler ein Konzert veranstalten. U. a. wird unser allseitig beliebtes Mitglied des hiesigen Residenztheaters, Herr S. Fetebrügge, als Schüler des Herrn Kilian, einige Lieder zum Vortrag bringen. Lebhaftes Interesse werden insbesondere bei allen Musikern und Freunden einige neue, unsres Wissens hier noch nicht gehörte Musikinstrumente erregen. Die doppelköpfige Konzertgitarre von G. Gruber und die Streichinstrumente Violoncello und Kontrabaß. Das Violoncello, Vertreterin der Geige, hat vor dieser den großen Vorzug der leichteren Felerlernung, ohne denselben an Felsigkeit im Tone nachzusetzen. Ebenso reicht sich das Kontrabaß mit wunderbarer Tonfülle dem Cello vollkommen an. Wir wollen deshalb nicht verfehlen, auf diesen ebenso interessanten, wie genussreichen Abend jetzt schon hinzuweisen.

Schauspieler Müller. Im Alter von 24 Jahren ist, wie bereits mitgeteilt, am 4. November Herr Hans Müller hier gestorben. Vor 3 Jahren begann der Verblühende seine Laufbahn als Volontär am hiesigen Kgl. Theater, blieb hier 2 Jahre und kam voriges Jahr nach Hannover ans Residenztheater. Aber schon nach 2 Monaten warf ihn eine heimtückische Krankheit (Schwindel) aufs Krankenlager und er sollte sich nicht mehr erholen. Er fuhr hierher zu seiner Mutter, wo ihn der Tod ereilte. Eine anständige Trauerfeier hatte sich gestern am neuen Friedhofe abgespielt. Eingeleitet wurde die Trauerfeier durch einen Choral, vom Hoftheaterquartett stimmungsvoll vorgetragen. Der Geistliche, Herr Pfarrer Beelenmeyer, widmete hierauf dem Verstorbenen einen herzlichen Nachruf. Im Auftrag der Kgl. Intendantur legte Herr Dr. Braunmüller einen Kranz nieder. Herr Kgl. Hofkapellmeister Adalbert Steffert widmete dem Dahingeschiedenen einen letzten Liebesgruß im Namen der Kollegen des Königl. Hoftheaters Wiesbaden und legte einen zweiten schönen Kranz aus Grab von der Direktion und Mitgliedern des Residenztheaters in Hannover. Wer dem jungen talentierten Künstler nahe gestanden, oder ihn gekannt hat, der wußte, daß Müller ein Mann der Begeisterung und Liebe für seinen Beruf war.

Kurhaus. Bezüglich des am Freitag unter Mitwirkung des berühmten Pianisten, Prof. Sauer stattfindenden 2. Kurhaus-Konzertes ergänzen wir unsere gestrige Programm-Mitteilung noch dahin, daß unter Affern's Leitung die hochinteressante Symphonie in D-dur op. 18 von G. Sgambati das Konzert eröffnen wird. Das Werk kommt zum ersten Male dahier zur Aufführung, wie dies auch bei der zweiten Orchester-nummer Elegie und Mäusetanz aus der Russe zu Christian 2. von J. Sibelius der Fall ist. Als dritte Orchester Nummer schließlich die Ouvertüre zu „Die Entführung aus dem Serail“ von W. A. Mozart das Konzert.

Die Fische und ihren Nährwert behandelte Herr A. Kunz in der letzten Wochenversammlung des Kneippvereins. In unserer Volksernährung, die im allgemeinen aus gemischter Kost besteht, ist den Fischen noch lange nicht die Bedeutung zugewiesen, welche sie einzunehmen verdienen. Der Grund dafür ist ein doppelter. Erstens ist die Meinung vorherrschend, daß Fische nicht viel Nährwert besitzen und zweitens wären, bisher wenigstens, Fische in guter Qualität zu mäßigen Preisen nicht überall zu haben. Was den Nährwert der Fische betrifft, so steht derselbe namentlich in seinem Eiweißgehalt nicht hinter den besten Fleischsorten, ja vereinzelt übertrifft er dieselben noch. Herr Kunz besprach die meisten Fischsorten und empfahl als eiweißreichsten die Stodfische und Heringe. Schon der Willigkeit wegen ist es zu empfehlen, wenn unsere Frauen an mehreren Tagen in der Woche Fischgerichte auf den Tisch bringen, sie erzielen eine angenehme Abmagerung und sparen Geld. Im zweiten Teile seines Vortrags behandelte der Redner noch kurz die Eierpreise. Der Nährwert ist allgemein bekannt und bedarf hier keiner Besprechung. — Am kommenden Freitag, abends 8 1/2 Uhr, werden die im Haushalte vorkommenden Gewürze besprochen. Die Vorträge sind unentgeltlich und alle Interessenten höflichst eingeladen. Das Vortragslokal befindet sich im oberen Saale des Restaurants Gambinus, Marktstraße 25.

Wer ist der Architekt? Das Kammergericht hat die Frage, wer sich „Architekt“ nennen darf, dahin entschieden, daß nicht jeder Techniker das Recht hat, sich Architekt zu nennen. Die Berechtigung zur Führung des Titels setzt akademisches Studium und selbständige Tätigkeit voraus.

Eine eigenartige Geschichte. Vor einigen Tagen meldete sich auf dem Polizeibureau in Mannheim ein Mann und gab an, er wolle sein Gewissen erleichtern, indem er sich als Milchhändler eines vor kurzem in der Nähe von Mainz verübten Verbrechens bekennet. Er sei mit noch zwei anderen Leuten in der Nähe von Mainz eines Abends, als es sehr dunkel gewesen sei, einen mit Gras bewachsenen Weg entlang gegangen, als plötzlich aus der Dunkelheit ein Unbekannter auf sie zugeführt sei, um sie zu berauben, denn der Unbekannte hätte einen Revolver in der Hand gehabt und habe mit diesem drohend Geld verlangt. Mit einem stehenden Messer in der Hand habe er, der Selbstankläger, sich dann auf den Unbekannten gestürzt und diesem das Messer mehrmals in den Hals gestochen, worauf er gestürzt sei. Er sei aber der Ansicht, daß seine beiden Begleiter den Unbekannten, der entweder tot oder tödlich verwundet gewesen sei, in den nahen Rhein geworfen hätten. Am anderen Tage sei er aber aus Furcht sofort von Mainz abgereist, ohne sich weiter um seine beiden Begleiter vom Tage vorher zu kümmern. Er habe dann in den Zeitungen nachgesehen, ob etwas über den Vorfall darin stünde, doch habe er nichts darüber gefunden und das habe ihn in der Annahme bestärkt, daß seine damaligen Begleiter den Täter verlegt oder getötet hätten. Unbekannten in den Rhein geworfen hätten. — Das ist die Erzählung des Mannes bei der Polizei in Mannheim. An maßgebender Stelle ist in Mainz über den Vorfall nichts bekannt.

Ein niederträchtiges Vorfälle ist der noch nicht 20-jährige Wilh. Mannsbach von Mainz, der von Hause unter Annahme von allerlei Wertgegenständen angereist ist, in der Schweiz, in Mailand und an der Riviera eine Reihe von Diebstählen und Fälschungen verübt hat und von der Polizei in Mailand festgenommen wurde. Vor etwa sechs Wochen benachrichtigte die Polizei von Lugano die Mailänder, daß ein junger Elegant das Hotel Paradies um einen großen Betrag geklaut, den noch außerdem um 300 Franken bestohlen hatte und dann wahrscheinlich nach Mailand gelaufen sei. Die Polizei fand heraus, daß der Gesuchte wirklich im Hotel Manin gemohnt hatte, aber bereits wieder verschwunden war. Sie erwartete aber, daß er sich das günstige Arbeitsfeld, das Mailand während der Ausstellung bot, nicht entgehen lassen und daß er zurückkehren werde. In dieser Erwartung wurde die Polizei nicht getäuscht. Der junge Gauner kehrte in der Tat nach Mailand zurück und stieg diesmal im Ideal-Hotel ab. Als die Polizei hier nach ihm suchte, war er schon ausgezogen, aber sie fand seine Spur wieder und verhaftete ihn im Hotel Manin. Zunächst suchte der gefaschte Dieb zu leugnen und nannte sich Adolf Krummfuß aus Mainz. Als man aber bei ihm eine Menge von wertvollen Schmuckstücken und einen Betrag von etwa 1000 Franken in verschiedener Währung fand, gestand er seine Taten und seinen richtigen Namen ein. Auf die Kunde von der Verhaftung meldete sich sofort ein reicher Herr aus Buenos-Aires namens Repetto, der mit dem jungen Schwindler von Ventimiglia nach Genua gereist, dort mit ihm in einem Hotel abgehoben und von ihm um Schmuckstücke im Werte von 5000 Franken bestohlen worden war. Unter den bei Mannsbach beschlagnahmten Gegenständen erkannte Repetto sein Eigentum wieder.

Jubiläumsausstellung Mannheim 1907. Die Leitung der Mannheimer Jubiläumsausstellung legt besonderen Wert darauf, daß in den großen Restaurationen, die sich auf dem Ausstellungsgelände befinden, nur garantiert naturtöne Weine in vorzüglicher Qualität ausgetankt werden, um in dieser Hinsicht alle Wünsche der Ausstellungsbesucher zu erfüllen. Die Ausstellungsleitung wird die Weine selbst einkaufen und an die Wirte abgeben, und zwar vermittelt den Weineinkauf eine besondere Kommission von erfahrenen Fachleuten, die kürzlich in ihre Arbeiten eingetreten ist und der Ausstellungsleitung eine reichhaltige Weinkarte zur Beschaffung vorgelegt hat. In diesem Verzeichnis der Weine, die auf der Ausstellung zugelassen und ausgetankt werden sollen, sind auch die Weine des Rheingaus und Rheinhessens in hervorragender Weise vertreten und zwar sind, wie wir vernahmen, ungefähr 10 verschiedene Sorten der besten Lagen in Aussicht genommen. Es ist lebhaft zu begrüßen, daß die Leitung der Mannheimer Ausstellung auch unseren rheinischen und Rheinweinen die gebührende Berücksichtigung zuteil werden läßt.

Zum Fernspreche mit Wiesbaden ist neuerdings zugelassen Cronau (Hannover). Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt 1 A.



Strafkammer-Sitzung vom 7. November 1906.

Ein Ehepaar als Einbrecher.

Das Urteil der Strafkammer in Sachen des Ehepaars Tapezierer Gregori wurde erst abends gesprochen. Darnach gilt als überführt: Gregori des schweren Diebstahls im straßenscharfenden Rückfall, seine Ehefrau des schweren und einfachen Diebstahls. Zener verurteilt demgemäß in 2 Jahre Gefängnis nebst jährigem Ehrverlust, die Ehefrau in 9 Monate 2 Wochen Gefängnis.

Es ergeht Haftbefehl.

Ein Kaufmann Richard Hermann Reintschel in Hamburg soll sich wegen Betrugs verantworten. Letztes Frühjahr hielt sich der Mann hier auf. Zeitweilig war er Vertreter einer Feuerversicherungsgesellschaft. Auch jedoch nachdem er aus dieser Stellung bereits entlassen worden war, nahm er noch, um sich die Aufnahmegebühr anzueignen, Versicherungen auf, und er veranlaßte auch, ohne nur im geringsten kreditfähig zu sein, verschiedene Personen, ihm auf Kredit Kasse zu geben. Später hatten die Beteiligten das Nachsehen. Der Mann hat es weder für gut befunden, heute zum Termin zu erscheinen, noch sich auch nur zu entschuldigen. Der Gerichtshof beschließt daher den Erlass eines Haftbefehls wider ihn und nimmt gleichzeitig einen nicht erschienenen Zeugen in 10 A. Ordnungsstrafe.

Ein Logisdiebstahl.

Am 24. September wollte der Tagelöhner W. Deusing von Oberfeld eine Stelle in der chemischen Fabrik „Elektro“, die er bis dahin inne gehabt hatte, quittieren. In dem Momente, als er schon seinen Rucksack gepackt hatte, kam ein Kamerad dazu und bemerkte, daß der Mann seine Kleiderbürste, seine Kopfbürste und auch eine ihm gehörige Streichholzschachtel mit eingepackt hatte. Er nimmt an, Deusing habe in seinem Spind Geld und andere Wertgegenstände verheimlicht, die seine Annahme lust gereizt. Deshalb habe er mit einem ihm gehörigen Schlüssel die Türe geöffnet, vergeblich noch besserem gesucht und sich endlich mit den Bürsten und Streichhölzchen begnügt, während D. selbst behauptet, die Sachen nur leibweise an sich genommen zu haben und durch das Herauskommen eines Dritten zu seinem großen Leidwesen daran verhindert worden zu sein, sie wieder dorthin zu legen, woher er sie weggenommen habe. Strafe: wegen schweren Diebstahls: 3 Monate Gefängnis.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8
(Schweiz)
liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei
— Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von
Stickerei-Blousen und -Roben. 2825

Tel. Conrad H. Schiffer,
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Rhein.-Westf. 1460
Handels- und Schreib-Lehranstalt.
38 Rheinstrasse 38.
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Stenographie, Maschinen- und Schreiftreiben.
Prospekte kostenfrei.

Seltenes Angebot.

Trotz Steigerung der Schulpreise ist es mir gelungen, versch. Posten besserer Schuhe in **Chevreau-, Vorseal-, Kalb- u. Wildleder** für Herren, Damen u. Kinder billig einzukaufen. Der frühere Preis verschiedener Schuhe war **8, 12, 14 M.** und sind die Mehrzahl der Schuhe mit den seitherigen Originalpreisen u. dem Zeichen „Original“ u. System „Goodyear-Welt“ versehen, wovon sich jedermann überzeugen kann. Um schnell damit zu räumen, verkaufe ich dieselben zu **5, 7, 50, 8 u. 10.50 M.** Handschuhe u. Pantoffeln zu aller Billigst. Preisen. Wie bekannt, führe ich nur gute Ware. 9820

Nur Neugasse 22, 1 Etage hoch, fein Laden.

Für körperlich zurückgebliebene und skrophulöse Kinder empfehle als vorzügliches Stärkungsmittel

feinsten neuen
Medicinal-Lebertran,

garantirt reine doppelt filtrirte Ware, den Anforderungen des deutschen Arznei-Gesetzes genau entsprechend, von angenehmem Geschmack, deshalb von Kindern mit Vorliebe genommen, vorrätig in

Flaschen à 90 Pf. und
à 50

sowie lose ausgewogen. 9846

Chr. Tauber,

Nassovia-Drogerie,
Tel. 717. Kirchgasse 6. Tel. 717.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 262

Freitag, den 9. November 1906.

21. Jahrgang.

Trozkopi.

Sport-Novelle von M. Tanella.

(Nachdruck verboten.)

• (Schluß.)

Also doch! Durch ihr Radeln ist sie also für ihn so vollständig eine andere geworden, daß er's nicht einmal der Mühe wert hält, einige Worte darüber zu verlieren! Dann wird's mit seiner Liebe zu ihr auch nicht weit her gewesen sein! Nun wird sie erst recht radeln, und gerade zu der Zeit, wo er seinen Spazierritt machte, er soll sich doch nicht einbilden, daß sie seines fühlen Benehmens wegen das Radfahren aufgeben wird.

Sie führt ihren Voratz aus, täglich begegnet sie Herrn von Bredow auf seinem Spazierritt, höflich läßt er sie grüßen, küßt und stolz dankt sie; nicht einmal macht er Miene, sie anzusprechen. Dann schaut sie mehrere Tage vergebens nach ihm aus, er muß wohl einen anderen Weg für seine Spazierritte gewählt haben. Jedenfalls ist ihm ihr „unschöner und unweiblicher“ Anblick so verhaßt, daß er lieber vermeidet, ihr zu begegnen, denkt Käthe. Nun hat aber auch das ganze Radfahren den Reiz für sie verloren. Feinlicher als je empfindet sie alle die kleinen und großen Unannehmlichkeiten dieses Sports, das Angestarrtwerden, die Belästigungen der Straßenjugend, die ewige Angst, in belebten Straßen überfahren zu werden. Aber wie sie erst aus Trost darauf bestand, sich dem Radisport zu widmen, so duldet es jetzt wiederum ihr Trost nicht, ihn plötzlich aufzugeben.

Was sollte wohl ihr Papa, ihre Bekannten, der Onkel Sanitätsrat und vor allen Dingen „er“ von ihr denken, wenn sie so plötzlich aufhören würde, zu radeln, sie die erst anscheinend so begeistert dafür war.

Dann wieder in einsamen Stunden, verwünscht sie ihren trostigen Sinn, der sie immer wieder zu törichten Streichen verleitet, und sie nun womöglich das Höchste, Beste gekostet hat: die Achtung und Liebe eines guten, edlen Mannes! Wie hat doch ihre Freundin gesagt?: „ich wäre stolz auf solchen Verehrer!“

O, er wird es auch längst eingesehen haben, wie viel wichtiger die Freundin seiner Zuneigung ist und wird sich im Stillen verlaßen, daß er je einen Funken von Interesse für sie, die in seinen Augen wohl nur ein unerzogenes Kind ist, verschwendet hat. So ein Spielball ihrer wechselnden Gedanken und Empfindungen, ist Käthe ihrer Umgebung gegenüber nicht gerade liebenswürdig. Die Freundin hält geduldig ihrer bösen Laune stand, ahnt sie doch mit feinem Verständnis, was dieselbe hervorgerufen hat, Käthes Papa jedoch betrachtet oft verwundert und besorgt sein sonst so gleichmäßig heiteres Lächeln, dessen Mißstimmung er sich gar nicht erklären kann. Auf seine dringenden Fragen, was ihr fehle, hat sie stets dieselbe Antwort: „Ach, gar nichts, Papachen!“ womit er sich schließlich immer wieder zufrieden geben muß. Der gute Papa, er ahnt ja nicht, daß die Macht, der wir die größten Freuden und Leiden unseres Lebens verdanken, von dem Herzen seines Kindes Besitz genommen hat!

Eines Morgens nun erhielt Käthe eine Karte von einer Radlerfreundin, welche sie zu einem Rendezvous für eine Partie bestellte. Unschlüssig überlegt sie hin und her, ob sie sich anschließen soll oder nicht.

Endlich beschließt sie, mitzuradeln. Was hilft's auch, daß sie zu Hause sitzt und Grillen fängt, besser wird ihre Stimmung dadurch auch nicht!

So radelt Käthe denn los. Am Aurfürstendamm, an der bestimmten Ecke angelangt, sieht sie sich vergebens nach ihren Bekannten um, noch niemand da! Und merkwürdig, es kommt ihr heute vor, als ob alle Radler sie in besonderer Weise fixierten, da wieder, eins, zwei, drei hübsche, blonde Radler! Diese Blicke! Einfach unverschämt! Sind dieselben nicht schon einige Male an ihr vorbeigefahren, oder irrt sie sich? Hat sie denn heute irgend etwas Auffälliges an sich? Sie rückt ihr Hütchen gerade, sie tastet an ihrer Kleidung herum, alles in Ordnung! Wenn doch ihre Bekannten erst kämen, sie ist schon oft an der bezeichneten Stelle vorbeigefahren, nichts zu sehen! Ein Blick auf die Uhr. Fast eine halbe Stunde über die angegebene Zeit ist verstrichen. Was tun? Da sie etwas unpunktlich war, ist es möglich, daß schon alle voraus gefahren sind, es sollte über Wilmersdorf nach Friedenau gehen, in Wilmersdorf in einem bestimmten Restaurant Halt für eine Erfrischung gemacht und dann weiter gefahren werden. Wenn sie sich also beeilt, so trifft sie die Gesellschaft noch dort. Ein kurzer Entschluß, so einmal sieht sich Käthe vorsichtig nach allen Seiten um, von den blonden Radler-Jünglingen ist nichts zu sehen. Sie biegt schnell in eine der nach Wilmersdorf führenden Straßen ein und fährt los. Doch was ist das? Kaum ist sie eine Straße gefahren, als sie das Geräusch von Rädern hinter sich hört. Wenn die Blondes sie verfolgten! Und wie einsam ist es hier, weit und breit keine Menschenseele zu sehen! Sie wagt nicht, sich umzusehen, um keine Zeit zu verlieren, nur vorwärts, vorwärts! Doch all' ihr rastloses Dahinjagen nützt ihr nichts, das Säusen der verfolgenden Räder kommt immer näher und da — tönt auch schon eine lustige Stimme an ihr Ohr: „Aber, schönes Fräulein, weshalb denn so eilig, nehmen Sie uns doch mit!“

Jetzt sieht sie sich erschreckt um, richtig, es sind die drei Blondes! Angst und Schrecken rauben ihr die Besinnung, immer schneller hastet sie vorwärts, ihr Herz schlägt heftig. Jetzt fühlt sie auch, wie ihre Kräfte erlahmen, da, noch eine zu heftige Bewegung — beinahe wäre sie gestürzt, hätte nicht einer der Blondes, welcher dicht hinter ihr war, sie im letzten Augenblick aufgefangen.

„Weshalb fliehen Sie denn vor uns, mein gnädiges Fräulein? Wir wollten ja nur in Ihrer Gesellschaft weiterfahren!“

„Ich liebe aber keine aufgedrungenen Begleiter und würde es empörend, anständige Damen in dieser Weise zu belästigen,“ sagt Käthe entrüstet und sieht ihre Verfolger mit verächtlich blinkenden Augen an.

„Ich habe Sie aber eben vor dem Sturz bewahrt, mein gnädiges Fräulein, und fordere als Belohnung einen Kuß, eher lassen wir Sie nicht durch!“

„Das war nichts weiter, als Ihre Schulbigkeit, da Sie durch Ihre Verfolgung meinen Sturz verursachten! Und jetzt bitte ich, mir den Weg freizugeben!“ antwortete Käthe energisch.

„Nicht eher, als bis jeder von uns einen Kuß bekommen hat!“ läßt sich jetzt der zweite der Blondes vernehmen.

„Die Sache wird ja immer besser,“ denkt Käthe bei sich. Noch einen Versuch macht sie, fort zu kommen, sie fährt ihr Rad einige Schritte vorwärts, und indem sie die Blonden fest, drohend der Märs anseht, versucht sie, hindurch zu gelangen. Doch vergebens! Nur dichter stehen die drei nebeneinander und wahren sich ihr immer bedenkllicher. Verzweifelt blickt Käthe um sich. Niemand zu sehen!

Doch, was ist das? Tönt da nicht sich näherndes Pferdegetrappel an ihr Ohr? Atemlos horcht sie. Die drei Blonden scheinen nichts zu hören, sie sind anscheinend in ihren Anblick versunken, und flüstern sich Bemerkungen über sie zu.

Wirklich, das Geräusch kommt näher, vorsichtig blickt sich Käthe um da — in der Seitenstraße taucht ein Reiter auf. Himmel, ist das nicht — gewiß, es ist Herr von Bredow!

Und da — ohne sich einen Augenblick zu besinnen, legt Käthe ihr Rad auf die Erde und rennt, fliegt ihrem Reiter entgegen. Dieser hat sein Pferd auch in schnellere Bewegung gesetzt, jetzt hat er sie erreicht und hört, wie sie atemlos ruft: „Ach, Herr von Bredow, helfen Sie mir!“

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein gnädiges Fräulein?“ fragt er kühl und zieht grüßend den Hut.

„Die Herren dort belästigten mich,“ Käthe blickt sich bezeichnend um. Ja, wo sind die Blonden?

In schnellem Erfassen der Situation haben sie sich auf ihre Räder geschwungen und sind längst auf und davon.

„Ich ähm, verwirrt, steht Käthe da. Wie läßt er ist, wie steif! Wie schwer er ihr ihre Erzählung macht!“

„Die Herren belästigten Sie, hinderten Sie am Weiterfahren?“ fragt er weiter.

„Ja,“ bringt Käthe noch mühsam hervor. Dann geht sie schnell vorwärts, um zu verbergen, wie ihr die Tränen aus den Augen stürzen. Das ist zu viel! Länger hält ihre Fassung nicht stand. Wie hat sie sich gefreut, als sie ihn so plötzlich erblickte, wie wollte sie ihm danken für seine Hilfe! Und er — kalt und stolz will er ihr zeigen, auf welchem Standpunkt er ihr gegenüber steht. Wie mag er jetzt im stillen triumphieren, daß sie gezwungen war, seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wenn nur die dummen Tränen nicht wären, kühl wollte sie ihm danken und dann schnell davonfahren.

„Darf ich Ihnen behilflich sein?“ hört sie plötzlich seine Stimme dicht neben sich. Er ist vom Pferde gestiegen. Er glaubt gewiß, ihr Rad sei zerbrochen, weil sie, von ihm abgewendet, sich daran zu schaffen macht.

„Nein, danke,“ versucht sie zu erwidern. Doch nur ein tränenersticktes Gemurmel kommt von ihren Lippen. Bestürzt sieht er ihr ins Gesicht, sieht dieses tränenerfüllte, sieht, wie ihre Lippen schmerzlich zucken. Da vergißt er alle seine erzieherischen Vorurtheile, er weiß in diesem Augenblicke nur, daß dieses liebe, törichte Kind neben ihm sein Liebste auf Erden ist, daß er sie um jeden Preis sein nennen muß und „Käthe“, sagt er leise und versucht ihr ins Gesicht zu sehen.

„Bitte, bemühen Sie sich nicht weiter, Herr von Bredow,“ sagt Käthe jetzt stolz und macht die größte Anstrengung, ihrer Stimme Festigkeit zu geben. „Sie sehen, Ihr Erscheinen genügt schon, um meine Verfolger in die Flucht zu jagen. Es war nur die Aufregung von vorhin — daß ich weinen mußte!“

„Ja, ja, ich verstehe das wohl, Fräulein Käthe, Sie werden nun gewiß einsehen, daß es doch nicht so ganz richtig ist, wenn junge Damen sich unbeschützt solchen Angriffen aussetzen.“

„Das war nur ein Ausnahmefall heute, daß ich hier allein fuhr! Uebrigens radeln noch mehr Damen, und ist das noch lange keine Ursache, von anderen verachtet zu werden!“

„Verachtet?“ fragt Herr von Bredow erstaunt.

„Ja, verachtet!“ sagt Käthe heftig, und in ihren Augen schimmert es schon wieder verrätherisch von Tränen. „Daben Sie mich nicht verächtlich behandelt, seitdem ich radele?“

„Käthe, was ist das für ein Wort!“ sagt er ernst. „Wohl muß ich gestehen, daß es mich schmerzlich berührte, wenn ich Sie auf dem Rade erblickte, weil meiner Meinung nach die Ausübung dieses Sports nie ganz vereinbar ist mit einer echt deutschen, weiblichen Erscheinung, deren größter Reiz feinsche, mädchenhafte Zurückhaltung ist, während dieses Zurückhaltens der ganzen Persönlichkeit auf dem Rade, meist in wenig dezenten Kostüm, immer etwas Herausforderndes an sich hat. Ich will zugeben, daß meine Ansicht hierüber von vielen nicht geteilt wird, will auch zugeben, daß man sich mit der Zeit an den Anblick radelnder Damen gewöhnt; bei anderen Damen berührt mich ja das nicht weiter, nur bei einer gerade möchte ich's nicht weiter sehen, Käthe, bei dem Mädchen das ich liebe! Können Sie nun verstehen, weshalb ich in letzter Zeit anders zu Ihnen war? Mühte ich nicht annehmen, daß mein Interesse, meine Zuneigung Ihnen lästig sei, da Sie offensichtlich alles taten, mich zu kränken und abzuschrecken. Jetzt möchte ich aber endlich Gewißheit haben; Fräulein Käthe, habe ich mich getäuscht, wenn

ich zuweilen in Ihren Augen ein wärmeres Gefühl für mich zu lesen glaubte?“

Halb abgewendet, das Blonde Köpfchen gesenkt, hat Käthe diese lange Rede über sich ergehen lassen. Wie recht er hat! Wie töricht und kindisch hat sie gespielt mit seiner Liebe! Aber glaubt sie nicht, jetzt erst zu wissen, wie lieb sie ihn hat? Wie süß ist dieses sichere Gefühl des Geborgenseins in seiner Nähe! Wie tief und wohlklingend ist der Klang seiner Stimme! Sie hört nicht mehr die Worte, hört nur den Ton; träumerisch überläßt sie sich dem seligen Gefühl der Hingabe des eigenen Ichs an den Geliebten. Langsam lösen sich Tränen von ihren Wimpern, heiße, selige Tränen. Dann aber fühlt sie, wie er sie an sich zieht, hört, versteht sie die geliebte Stimme: „Käthe, bekomme ich denn keine Antwort? Liebe, süße, trostige Käthe, ist's denn so schwer, sich zu ergeben in Liebe, Käthe? Nicht mehr weinen, Liebling, sieh mich an, hast Du mich ein wenig lieb, Käthe?“

Da hebt sie den Kopf und sieht ihn an mit einem Blick hingebender, vertrauensvoller Liebe. Und wie seine Lippen in heißem Kuß die ihren berühren, da antwortet sie leise: „Unendlich, Lieber, Einziger, Geliebter!“

Denkspruch.

Ein Kräutlein such' ich,
Das Wunden heilt,
Die mir im Kampfe
Die Welt erteilt!

Da wo vom Kreuze
Ein Cröpslein floß,
Blüht von der Blume
Der erste Sproß.

Hoch von dem Himmel
Kam ihm die Kraft,
Daß es bis heute
Und ewig schaff.

Laß es mich finden,
Die höchste Huld,
Daß ich es pflücke:
Das Kraut: Geduld.

August Sturm.

Die Freundin meiner Kindheit.

Von J. S. Winter aus dem Englischen.

Deutsch von S. Spiegel.

Autorisierte Uebersetzung.

(Nachdruck verboten.)

Seit den Tagen unserer Jugend kannte ich Myra Dayne. Wir waren zusammen groß geworden und waren schon Spielgefährten und Freunde gewesen, lange ehe wir die Schule besuchten. Unsere Eltern lebten in verschiedenen Verhältnissen; ich blieb ein einziges Kind, sie gehörte einer zahlreichen Familie an. Von Rechts wegen hätte ich mich mehr zu den Knaben als zu den Mädchen der Daineschen Familie halten sollen; aber Myra war nun einmal meine Freundin, die Freundin meiner Kindheit.

Ich war nie in sie verliebt gewesen, obgleich ich einige Jahre mehr als sie zählte. Sie war nicht hübsch, nicht einmal das, was wir Männer „anziehend“ nennen.

Nein, sie hatte eine kleine, zierliche Figur, ganz und gar nicht auffallend. Ihr Gesichtchen war weiß und schmal und hatte nichts Besonderes an sich, höchstens die schmerzliche Biegung des Mundes und den leuchtenden Glanz der dunklen, feuchten Augen.

Die Daineschen Mädchen und Knaben bildeten eine ganze Herde; doch ich habe hier nur von Una, der Schönheit, und Myra, ihrer ergebenen Skavin und Bewunderin, zu erzählen. Von ihrer frühesten Kindheit an, als sie beide noch in kurzen Strümpfchen und Schürzchen herumliefen, war es Myras Los gewesen, Una mit Hand und Fuß aufzuwarten. Wenn Una ihr Fünfpfennigstück verlor, was in der Regel geschah, denn sie war ebenso nachlässig wie egoistisch, so nahm sie ganz selbstverständlich das, welches Myra gehörte, hinweg; wenn Una ihr Aufgabenbuch verlegt hatte, so zankte sie Myra deswegen aus; wenn sie ihr Kleidchen beschmutzte oder zerriß, so zog sie das von Myra an, und letztere ließ sich stillschweigend jeden Tadel gefallen, denn sie war eines jener süßen, keinen Geschöpfen, die sich nicht auf Kosten einer anderen reinwaschen wollen.

„Warum läßt du dich so von Una unterkriegen? Una ist ein Schenkel“, sagte ich eines Tages zu ihr. „O nein, Jack. Una ist Una“, war ihre entschuldigende Antwort, „und — ich mache mir nicht viel daraus.“ „Ja, das sagst du mir so, aber gestern haben sie dich nicht in die Menagerie mitgenommen“, brummte ich. „Nein, doch das schadet nichts, Jack. Una würde die ganze Nacht geweint haben, wenn sie zu Hause hätte bleiben müssen.“

„Das wäre ihr nur gesund gewesen!“ brauste ich auf. „Nein, das darfst du nicht sagen; ich habe wirklich nicht hingehen wollen.“

Ich erinnere mich, daß ich bei dieser Gelegenheit mein ganzes Taschengeld ausgab; denn ich nahm erst meine kleine Freundin mit in die Menagerie, die noch auf dem Marktplatz aufgeschlagen war, und nachher ging ich mit ihr zum Konditor, und wir verzehrten unsere Portion Eis. Gerade als wir aus dem Laden traten, kam Una auf uns zu. Sie sah schön wie ein Gemälde aus. „Was habt ihr denn gemacht?“ fragte sie. „Ich weiß, daß ihr in der Menagerie wart.“

„Wer hat es dir gesagt?“ „Nun — ich habe es gehört. Ich werde der Mama erzählen, daß du gestern nicht mit uns gehen wolltest, weil du wußtest, daß dich Jack Winter heute hinführen würde.“

Myra drehte sich herum und sah mich an. Der Blick sagte so deutlich wie möglich: „Ich dachte mir, daß dies geschehen würde, ich hätte nicht hingehen sollen.“

Wir waren während dieses Gesprächs in eine Seitenstraße unter einen großen Torweg getreten. Ich war damals nur ein Schuljunge von zwölf Jahren, und Una Dayne mochte ungefähr zehn alt sein. Ich besaß nur die Waffen eines Schuljungen, und die bestehen durchschnittlich in brutaler Kraft. Unter dem schützenden Dache ergriff ich Fräulein Unas Arm und drehte und zerrte ihn so lange hin und her, bis sie sich nur unter den größten Schmerzen bewegen konnte. „Jetzt höre mich einmal an, Una“, knieschte ich zwischen den Zähnen, „ich habe dir etwas zu sagen. Du und deine Lügen sind schuld daran, daß Myra gestern nicht mitgenommen worden ist, und wenn du mit einem einzigen Wort verräst, daß sie heute nachmittag mit mir dort war, so schwöre ich dir, daß ich zu deiner Mutter gehe und ihr erzähle, wieso es kam, daß Myra letzten Freitag anstatt deiner bestraft wurde — hast du mich verstanden?“

„Daß mich los — laß mich los, Jack Winter.“ „Nein, Una, ich lasse dich nicht los“, und ich drehte ihren Arm von neuem.

„Du Feigling, du Unmensch!“

„Ja, das weiß ich alles. Ich weiß, daß ich ein Feigling und ein Unmensch und noch viel mehr bin; aber Myra hat jetzt genug für dich ausgehalten und dein Maß ist voll. Also überlege ordentlich, ob du parieren willst oder nicht. Halbe Zugeständnisse gelten nicht, Una. Sind wir einig?“

Sie schloß ihre Augen und preßte die Zähne aufeinander, als wolle sie versuchen, wie lange sie die Tortur aushalten könne. Aber ich kannte Una Dayne in- und auswendig, eine kleine Extradrehung genügte, um ihr das nötige Versprechen zu entreißen.

„Du Bäterich, du Feigling“, rief sie aus, „einem Mädchen so weh zu tun.“

Sie rieb ihren Arm, während sie so sprach; aber ich glaube kaum, daß der Schmerz ein sehr großer war. Una war eine vortreffliche Schauspielerin, wenn sie wollte, und es paßte ihr gerade jetzt, die beleidigte Unschuldige zu spielen; sie stellte sie vorzüglich dar.

„Es ist furchtbar gemein von dir!“ brach sie los. „Was kann ich dafür, wenn Myra so dumm ist und sich statt meiner strafen läßt. Ich habe es sie nicht geheißen, und nun mußt du auch noch zum Konditor mit ihr hingehen und sie mit Eis und Kuchen vollstopfen. Du bist ein abscheulicher Junge, Jack Winter, warum hast du nicht auch anderen Leuten Eis angeboten?“

„Jetzt kann ich es nicht, ich habe kein Geld mehr.“ „Und wenn du welches hast, wirst du es auch nicht tun.“

„Was das anbelangt, so kannst du dich auf mich verlassen“, erwiderte ich; denn ich wollte mir Una nicht zur Feindin machen.

Sobald ich wieder einiges Geld besaß, erfüllte ich

mein Versprechen. Ihre Raschhaftigkeit war so groß, daß sie vollständig vergaß, wie sehr wir uns gestritten und ich sie geächtet hatte. Sie war eine oberflächliche, kleine Person, und eine Portion Eis wirkte Wunder bei ihr.

Ich blieb Myra Daynes Freund und Ritter, solange ich vom regelmäßigen Schulzwang befreit war. Mit 14 Jahren kam ich in eine Anstalt, und während der nächsten sechs Jahre sah ich nur wenig von ihr. Manchmal kam ich in den Ferien nach Hause, und jedes Mal fand ich unser kleines Städtchen mehr und mehr zu seinem Vorteil verändert.

Die Daynes aber schienen sich immer gleich zu bleiben. Nur die unvermeidlichen Aenderungen, die in jedem großen Haushalt entstehen, waren an sie herangetreten. Einige der Mädchen hatten sich verheiratet, und Una und Myra waren jetzt die einzigen Töchter zu Hause. Ich fand die Lage der Dinge fast noch ebenso wie früher. Una war eine Schönheit, Myra sah nicht besonders hübsch aus und war, gerade wie vor Zeiten, die Sklavin der Schwester. Dieselbe war noch immer höchst egoistisch, wenn auch nicht mehr so in die Augen fallend wie ehemals. Sie zählte jetzt 19 Jahre, und mit aller Rücksicht für meine liebe Helene, die mir die Perle der Frauen ist, war sie doch das schönste Weib, das ich je vorher oder nachher gesehen habe. Sie war nicht nur hübsch, ich habe viele hübsche Mädchen gesehen — nein, sie war eigentümlich schön, so schön, daß sie mir manchmal gefährlich erschien.

Während dieses Aufenthaltes in der Heimat wurde ich besfreundeter als früher mit ihr; denn ich fand Myra in eine sehr deutliche Liebesgeschichte verstrickt. Zuerst fühlte ich mich etwas unangenehm davon berührt, da wir stets so gute Kameraden gewesen waren; aber da ich, wie ich schon früher erwähnte, nie in Myra verliebt gewesen war und sie so vollständig glücklich zu sein schien, zog ich mich etwas von ihr zurück und schloß mich mehr an Una an.

„Du weißt, daß meine Schwester noch sehr jung ist“, sagte diese eines Tages auf einem Spaziergange zu mir, als wir gerade einen Blick von Myras weißem Gewand und ihrem graugelbten Bewunderer erhaschten. „Ich hätte nie gedacht, daß sie sich so früh verheiraten könne — hättest du es?“

„Ich habe überhaupt gemeint, daß sie ledig bleiben würde — ich hätte viel eher an dich gedacht.“

„Ja — aber Mr. Dumbarton hat mich nie eines Blickes gewürdigt. Es kam mir zuerst ganz sonderbar vor; gewöhnlich haben die Leute mich gern, im Anfang wenigstens, wenn auch nicht nachher.“

„Nachher finden sie dich aus“, sagte ich lachend. Wir waren fast immer wie Geschwister gewesen, die Daynes und ich, und ich durfte ihnen manches sagen, was sie keinem anderen gestattet hätten.

„Es muß wohl so sein“, erwiderte Una lachend.

„Wer ist er?“

„Nun, er scheint ihr sehr gut zu gefallen!“

„Das glaube und so“, aber was ist er?“ „Der Kesse des Delans. Er ist außergewöhnlich reich, ein großartiger Jüngling und verlebt seine meiste Zeit auf der See. Ich glaube, er ist rein verrückt mit seiner Yacht.“

„Was du nicht sagst! Der glückliche Kerl! Die meisten von uns haben ihre Zeit mit unangenehmeren Beschäftigungen auszufüllen.“

„Ja, er hat eine prachtvolle Yacht, die „Feuerfliege“. Ist es nicht eigentümlich, daß ein so kleines, unansehnliches Geschöpf wie Myra die Aufmerksamkeit eines solchen Mannes auf sich gezogen hat? Denn in Wirklichkeit bin ich doch viel hübscher.“

„Ja, du bist bedeutend hübscher als sie, Una, aber an Güte konntest du ihr nicht gleich, und obgleich du außerordentlich schön bist — du bist es wirklich, ich will dir nicht schmeicheln —, so glaube ich doch kaum, daß du den Vergleich mit ihr aushalten kannst, wenn jemand sich die Mühe gibt, unter die Oberfläche zu schauen. Sie hat ein Paar Augen im Kopfe und einen Blick in denselben, nach denen man lange suchen muß. Und sie ist solch mutiges, tapferes Geschöpf.“

„Ich weiß, du hattest sie immer lieber als mich“, erwiderte Una mit entzündeter Offenheit, „und ich glaube, Jack, daß du recht hast. Gott weiß, daß ich Myra kein Atom ihres Glückes mißgönne. Wenn sie diesen Mann heiratet — er scheint sehr einnehmend zu sein und zu jung und hat alles, was das Vera

begehrt —, so bin ich überzeugt, daß keine ihr aufrichtiger Blick zu ihm wünschen kann, als ich."

Später am Abend hatte ich Gelegenheit, Mr. Dumbarton bei den Daynes kennen zu lernen. Ich habe nie wieder einen Menschen gesehen, den die Liebe so in ihre Fesseln zu schlagen schien. Er hing an Myras Widen, er lauschte auf ihr leisestes Wort. Ich mußte ihn immer wieder und immer wieder beobachten, ein solch alles überwältigendes Gefühl war mir noch nie vorgekommen. Er war ein prächtvoller Mensch, höchstens sechs- oder siebenundzwanzig Jahre alt, ganz und gar Seemann, gebräunt und gesund aussehend, und besaß die ganze Treuherzigkeit und Munterkeit des echten Matrosen. Ich fragte ihn im Laufe des Abends, ob er bei der Marine gewesen sei. Seine Antwort war die Einfachheit selbst. „Ich wollte in die Marine eintreten, ich hatte schon meine Ernennung und alles Notwendige bereit, als mein Vater ganz unerwartet starb. Meine Familie bat mich, die Idee aufzugeben. Sie sagte, ich sei der letzte der Dumbartons, und ich hätte kein Recht, mich einer Laufbahn zu widmen, die so viele Gefahren in sich schließe. Was die letzteren anbelangt," endigte er lachend, „so habe ich mich nicht viel um dieselben gekümmert; ich habe die meiste Zeit auf meiner Jagd zugebracht und mein Leben oft genug dabei riskiert, dennoch sitze ich munter und wohlbehalten hier mit Ihrer gütigen Erlaubnis."

Man mußte ihn lieb gewinnen. Ich habe keinen Menschen je wieder so bewundert. Mrs. Dayne hingegen schien mich vollständig mißzuverstehen. „Mein lieber Junge," sagte sie etwas später zu mir, „ich hoffe, daß dich das kommende Ereignis nicht allzusehr betrüben wird."

„Betrüben wird? Warum denn, Mrs. Dayne?"

„Nun, weil — du hattest Myra immer besonders gern und —"

Ich lachte. „Denken Sie doch nicht an so etwas. Ich habe Myra gerade so lieb wie früher, und ich bin entzückt, daß sie Aussicht hat, sich mit einem allem Anschein nach prächtigen Menschen zu verheiraten."

„Auch ich freue mich herzlich darüber. Man kann ja nichts mit Bestimmtheit behaupten, aber er macht einen geraden, offenen, guten Eindruck auf uns. Ich will es nicht wegzuleugnen versuchen, daß er eine sehr gute Partie für sie wäre."

„Und sie eine vortreffliche für ihn, Mrs. Dayne," sagte ich mit Wärme. „Myra ist ein Juwel, sie ist nie verdorben worden — ich sollte es eigentlich nicht sagen, aber ich habe sie immer sehr lieb gehabt."

„Ich weiß es, mein lieber Junge," erwiderte Mrs. Dayne in gütigem Tone.

Noch keine acht Tage waren seit dem letzten Gespräch verstrichen, da hörte ich, daß Marich Dumbarton die Stadt verlassen habe. Es war mir zu wahr, und als Woche auf Woche verging und Myras kleines, weißes Gesicht immer blässer wurde, ihre großen Augen immer größer und tiefsinniger, da war es mir, als ob ich Hand an den Mann legen und ihn hätte erwürgen können wie einen Hund, der die Hand, die ihn liebte, ge-

bissen hat. Wenn man noch sehr jung ist, kann man in solchen Zeiten nichts anderes tun als zürnen und Rache schnauben und sich zehn Jahre älter wünschen, damit man das Unmögliche umgehen und die Laten vollbringen konnte, die die Sache vielleicht eher schlimmer als besser machen würden. Myra sprach nie von ihm, niemand nannte seinen Namen, nur Una erwähnte seiner am Tage vor meiner Abreise.

„Ich kann es nicht verstehen, weshalb sie ihn ausgeschlagen hat," sagte sie mit geheimnisvoller Stimme.

„Hat sie ihn denn ausgeschlagen?"

„Ja, ich weiß es bestimmt."

„Hat sie es dir gesagt?"

„Nein, das hat sie nicht, aber sie gab mir einen Brief, den ich auf die Post tragen mußte. Er enthielt die Antwort auf den meinigen. Am nächsten Morgen verließ er die Stadt, und sie hat seinen Namen nie wieder genannt."

„Wie sonderbar!" sagte ich.

Mehr als ein Jahr war verflossen, als ich mich wieder zu Hause befand. Das kleine Städtchen hatte sich noch mehr verändert, bei den Daynes war es aber wie früher. Una war mit einem Offizier verlobt und sah schöner aus als je. Myra schien mit dem Leben abgeschlossen zu haben, obgleich sie erst achtzehn oder neunzehn Jahre alt war. Sie schien keine der Launen und Grillen, der Torheiten und Wünsche eines jungen Mädchens mehr zu kennen. Wir waren wie ehedem wieder viel zusammen, entweder durchstreiften wir den Park oder ruderten auf dem Fluß oder spielten Tennis im Dayneschen Garten.

(Schluß folgt.)

✱



Verschlafen

Wenn Sie sich immer wieder, wenn Sie sich nicht durch einen meiner Patent-Wecker an schaffen. Zuverlässige Wecker mit Garantie bis 3 Jahren v. M. 8. —

Otto Bernstein,

40 Kirchgasse 40,
Ecke Al. Schwalbacherstraße.

Pferde frippen
und Rauffen

Reis auf Vager 1125
Eisenstraße 41.

Phrenologin

täglich zu sprechen 2637
Helenenstr. 9, 2. Etage.



Fussmaschinen aller Art

für Kinder und Erwachsene

in den besten und bewährtesten Konstruktionen für Klump-, Hacken-, Spitz- u. Plattfüsse, X-Beine, O-Beine, verkürzte, kraftlose oder gelähmte Beine, Knie- und Hüftsüßmaschinen etc. etc. werden unter Garantie besten Passens und Erfolges angefertigt. 5274

Telephon
272.

P. A. Stoss, Taunusstr. 2.

Spezial-Etablissement für die Anfertigung von
orthopädischen Apparaten und Maschinen aller Art.